



Abend=

Zeitung.

123.

Mittwoch, am 24. Mai 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Trost und Rath und wieder Trost.

Von
Carl Lappe *).

Das fürchte nie,
Daß Poesie
Bei uns entschlafen werde!
Sie bleibt das Salz der Erde.
Die Versegluth
Brennt tief im Blut,
So daß wir dichten müssen,
Schon nach Naturbeschlüssen.

Noch wird die Nacht
Wie sonst verwacht,
Mit wohlgefugten Reimen
Ein köstlich Lied zu leimen.
Wie Blümchen blüht,
Und Glühwurm glüht,
So glänzt, so glimmt, so funkelt
Das Herz noch unverdunkelt.

Doch weil die Welt
Nicht ist gestellt,
Bei abgesetzten Zeilen
Bewundernd zu verweilen,
Und versesatt
Ein Prosablatt,
Das mehr zum Besten giebet,
Von Herzen lieber liebet.

So drängt Euch nicht
So leicht an's Licht,
Und singt nicht auf den Gassen.
Was soll das Druckenlassen?
Was fällt Euch ein?
Die Lust ist klein.
Nicht im Gewühl der Menge
Belohnen sich Gesänge.

Wie wäre das,
Gleich hintenaf
Wildfremden Eisesblicken
Dein Herzblut hinzuschicken?
Dein Bestes nie
Verstehen die.
Wie könnten sie verstehen,
Was nicht für sie geschehen?

Ach, habt Geduld,
Und bleibt im Pult,
Ihr Kinder unsrer Liebe,
Ihr kleinen Herzensdiebe!
Unsterblichkeit
Hat lange Zeit.
Durch Edelrost der Jahre
Verschönt sich Geisteswaare.

Ein junges Blut
Voll Dichtergluth
Wird einst die Schäge finden,
Sie ihrer Haft entwenden.
Dann senkt sich Kranz
Und Ruhmesglanz
Auf Deinen Schlummer nieder.
Dann liebt man Deine Lieder.

*) Nachträge zu den „Blüthen des Alters,“ (Stralsund, 1841.)

Flüchtige Gedanken über erhabene Gegenstände.

(Fortsetzung.)

22.

Woher kommt es, daß bei all dem Interesse, welches beinahe alle Menschen ohne Unterschied an der Unsterblichkeit der menschlichen Seele überhaupt, am Meisten aber natürlich an jener ihres theuren Ich nehmen, dennoch fast noch keins der darüber geschriebenen Bücher sich seinen Weg zum größern Publicum zu bahnen und sich bei demselben einheimisch zu machen verstanden hat. Viele Gründe dafür scheinen allerdings in dem Gegenstande selbst zu liegen, noch mehr aber ohne Zweifel in dessen bisheriger Behandlungsweise. In der ersten Hinsicht hat Jean Paul in seiner *Selina* ein überaus gewichtiges Wort ausgesprochen: „Die meisten Menschen haben gar nicht den Muth, sich recht unsterblich zu fühlen.“ — In dieser Muthlosigkeit entsfällt ihnen am Ende wohl gar der Muth, dem Autor zu glauben, ihm nachzuempfinden, zuletzt wohl gar — ihn auch nur zu lesen. Was ferner die Behandlungsweise betrifft, so ist dieselbe wohl deshalb schwieriger, als bei jedem anderen Gegenstande, weil einerseits kein anderer den Menschen in allen seinen Höhen und Tiefen, Wünschen und Interessen, Gedanken und Gefühlen so allgewaltig erfaßt, und andererseits keiner, seiner Natur nach, in ein so tiefschattiges Dunkel gestellt und aller sinnlichen Gewißheit so unnahbar fern gerückt ist, wie diese unnahbarste und heiligste aller Lebensfragen — über das Leben und Grab hinaus. Der ganze Mensch, nicht bloß eine einzelne Seelenkraft desselben, muß dabei auf eine sehr schwer auszumittelnde Weise harmonisch und gemeinverständlich in Anspruch genommen werden; je größer und gewaltiger unser Interesse, desto schlagendere Beweisgründe verlangen wir gegen die uns unerträglichen und doch unabweislichen Zweifel, und am Ende verlangen wir Gewißheit und Evidenz in einer Sache, die ihrem Wesen nach doch nur Ueberzeugung gestattet, welche doch etwas von den beiden Ersteren himmelweit Verschiedenes ist. — Schon gegen die Anforderung der harmonischen und populären Erfassung des ganzen Menschen fehlen die meisten Schriftsteller. Volzано in seiner „*Athanasia*“ nimmt einseitig den Verstand in Anspruch; das Gefühl bleibt aber bei ihm kalt und die Phantasie dürr, und am Ende verläßt ihn sein eigener verständiger Bundesgenosse mit der beiläufigen Erklärung: Evidenz können wir nicht geben; zur Ueberzeugung haben wir nicht die rechten Mittel angewendet; begnü-

gen wir uns daher damit, die Wahrscheinlichkeit dafür etwas einleuchtender gemacht zu haben — ein allerdings recht achtbares Resultat, aber doch etwas zu wenig für ein so dickes und mühsames Buch. Unter den vielen, vorzugsweise das Gemüth ansprechenden Schriftstellern wollen wir Heineken als einen der achtbarsten und erfolgreichsten — wofür namentlich die raschen auf einander folgenden Auflagen sprechen — als einen Hauptpräsidenten anführen; geht aber nicht bei ihm und seines Gleichen unter der Masse angeregter dunkler und heiliger Gefühle dem Verstande doch zu wenig Licht über den behandelten Gegenstand auf? — Bleibt uns von seinen überaus verehrungswerthen Ansichten, wenn uns das Buch seit längerer Zeit aus den Händen gerathen, wohl ein deutlicher Gedanke zurück, der uns als klarer sicherer Leitstern ungetrübt fortleuchte durch's ganze Leben? Wo ist der auf seinem allerdings soliden, aber nicht in die Augen fallenden Fundamente aufgeführte Tempelbau? — Jean Paul nimmt im Campanerthal in seiner genialen Manier vorzugsweise die Phantasie in Anspruch und wirkt dadurch besonders auf jugendliche Phantasiemenschen im Momente der Aufregung fast unfehlbar und unwiderstehlich. So erinnere ich mich, wie ich einst, als Hörer der Philosophie, im Schwunge der Begeisterung das eben durchgelesene Campanerthal auf den Tisch warf und selig weinend ausrief: „O! ich bin unsterblich!“ — aber als der Champagnerrausch verraucht, war auch die durch ihn erregte Begeisterung vorüber; sie und das ihr zu Grunde liegende Buch hatten nicht die nöthige Solidität, um im nüchternen alltäglichen Zustande, der denn doch, und zwar zu unserem Glücke, der gewöhnliche, fortwährend ihren Zauber zu behaupten. Alte verknöcherte, ja selbst nur nüchterne Verstandsleute werden Jean Paul gar nicht fassen, und fassen sie ihn auch, so werden sie ihn doch nicht lieben, sondern er wird sie eher anwidern, und sie werden am Ende gar die gegen den Schriftsteller entstandene unglückliche Stimmung auf den Gegenstand übertragen — das Campanerthal wird mehr Feinde gegen, als Freunde für den Unsterblichkeitsglauben anregen. — Von ungleich höherem Verdienste — nicht eben als Dichtung, sondern vielmehr als philosophisches Werk ist unstreitig Jean Paul's „*Selina*“; hier wird der ganze Mensch in seinen Hauptelementen, Gefühl, Phantasie und Verstand, fast in gleichem Maße angeregt, und namentlich von Seite des Letzteren selbst das schwerste Geschütz, obgleich noch immer mit üppigen Blumen umwunden, gegen die Geistesläugner aufge-

führt; leider aber erfolgt diese Aufregung weder harmonisch, noch — und zwar noch minder — praktisch und populair genug. Für die Mehrzahl, welcher aber ja eben das rechte Buch darüber am Meisten noththut, da der Höherbegabte und Höhergebildete ja ohnehin an die Realität der göttlichen Dinge glaubt, ist die Selina am Ende ein eben so unzugängliches Buch wie das Campanerthal; überdies ist es ja auch unvollendet und gerade in seinem wichtigsten Theile nur als Brouillon, als Chaos zurückgeblieben. Die unglücklichste Idee darin war jedenfalls, das Ganze durch eine Clairevoyante auf die Spitze zu stellen; denn um seine Leute recht praktisch einleuchtend an Wunder glauben zu machen, muß man ihnen keine erfundenen Wunder als Postulate unterlegen, sondern man muß sie auf dem festen Boden der Wirklichkeit Schritt vor Schritt in seine Wunderwelt hinansteigen lassen. Nach meinem Dafürhalten hat diese schwerste aller Aufgaben ein Einziger glücklich gelöst, Dr. Nürnbergger in seinem „Stillleben,“ weil er allein auf naturgemäßem, allgemein betretbarem und festgebahntem Wege seine Mitmenschen von Stern zu Stern in die Himmel der Ewigkeit hinüberleitet. —

23.

Warum mir Dr. Nürnbergger unter Allen, die je über die Unsterblichkeit, das Leben über dem Leben, gedacht und geschrieben, einzig und allein das Ei des Columbus auf den rechten Standpunct gestellt zu haben scheint? — Aus tausend und tausend Gründen. Um sie alle anzuführen, müßte ich ja das in seiner Art einzige Buch von Anfang bis zu Ende abschreiben, was jedoch durch die rasch auf einander folgenden Auflagen desselben immer unnöthiger wird. Ganz flüchtig, wie es ja schon der Character meiner gegenwärtigen Gedanken mit sich bringt, bemerke ich hier nur, daß ein Hauptvortzug dieses in unserer und wohl in jeder Literatur, ganz einzig dastehenden Buches, wodurch dasselbe zu einem wahren Weltbuche erhoben wird, darin liegt, daß es, von dem einfachen Standpuncte der Natürlichkeit und Naturliebe, auf welchem ja jeder gute und edel denkende Mensch steht und darin mit dem Verfasser sympathisirt, ausgehend, von diesem Blumenteppeiche der Idyllik, Stufe auf Stufe, ohne allen gewagten Sprung, ohne alle Schwierigkeit selbst für den langsamst-phlegmatischsten, sinnlich-verbissenen Menschen, wosfern nur unverdorben reine Gesinnung ihn beseelt,

den Geist ganz unvermerkt zu den Sternen und über die Sterne hinaus zum allliebenden Allvater emporleitet. Wenn ich die früher versuchten Beantwortungen jener größten Lebensfrage, mit jener unseres verehrten Dr. Nürnbergger vergleiche, so möchte ich, um in einem recht einleuchtenden Bilde zu sprechen, die Ersteren mit Dpferflammen vergleichen, die nur so lange als der von außen beigebrachte Brennstoff zureicht, auflodern und die Umgegend mit einer unnatürlichen Gluth erleuchten, Dr. Nürnbergger's „Stillleben“ aber mit jenem reinen Naphthafeuer, das, von selbst entzündet und aus unerschöpflichem Borne der ewigen Natur immer fortloodernd, zu ihrer und ihres Schöpfers Glorie, wie Abel's Dpfer, ewig heiter himmelanzuckt, und uns die Schöpfung und die Menschheit im innigst verschwisterten Lichte der idealischsten Verklärung und der innigsten Naturwahrheit erscheinen läßt. Wahrlich! dieses göttliche Buch — obwohl, gottlob, noch im zweiten Hünstel unseres Jahrhunderts erschienen, ist dennoch — so drängt es mich zu weiffagen — vielleicht dessen schönste Blüthe und reifste Frucht zugleich, und zugleich das erste Saamenkorn zu einem künftigen Friedenshaine, in dessen heiligen Schatten die kommende Generation — beglückter, als die gegenwärtige — vor den verheerenden Stürmen der Zweifel, vor den sengenden Sonnenpfeilen der Leiden und Prüfungen — bis zum letzten Feierabende und Auferstehungsmorgen — den sichersten Schutz und Schirm findet.

(Beschluß folgt.)

Feuilleton.

Herumziehende Halbwilde. Zwischen der westlichen Grenze der Nordamerikanischen Freistaaten und dem großen Ocean des stillen Meeres rechnet man nicht weniger als 9000 Köpfe, welche der Jagd und des Pelzhandels wegen theils für eigene Rechnung, theils im Dienste einer großen Pelzhandelscompagnie, z. B. der Hudsonsbaicompagnie, das ganze Jahr unter den Ureinwohnern herumziehen. Der dritte Theil bezahlt dieß jährlich mit dem Leben, das mit allen Entbehrungen zu kämpfen hat. Aber die Ungebundenheit, die Sucht reich zu werden, läßt keinen daran denken, daß auch er schwerlich je die Heimath wieder sieht. Amerikaner, Engländer und Franzosen aus Canada, und Russen ergänzen alle Jahre die zahlreichen Listen der Todten. — —

* r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Unsere Vorstadtbühnen sind eben fast nur mehr Bühnen für gemischte Schau und ohne ausschließlich theatralische, geschweige denn dramatische Tendenz. Indessen der in seiner Art allerdings einzige Zauberer Th. Döbler mit seinen kühnen Escamotagen, denen er nun auch noch die für Wien neuen, im Londoner polytechnischen Institute längst in's Leben gerufenen magischen Bilder (Dissolving Views) zugesellte, beständig volle Häuser macht, feiert im Leopoldstädtertheater die schon neulich erwähnte ungarische Musiker- und Tänzergesellschaft des Beszter Sandor und Dabosy Karoly Triumphe. Der Angabe nach sind diese fahrenden Nationalgeiger und Hackbrettkünstler musikalische Autodidacten, was an und für sich allerdings etwas Beachtenswerthes, wenigstens ein Curiosum ist, in künstlerischer Hinsicht aber gleichwohl nicht befriedigt, besonders wenn sich nicht ein rein volksthümliches Element, beherrscht von einem angeborenen und instinctmäßig ausgebildeten ästhetischen Gefühle, kund giebt. Das Originelle und Neue, als Solches, und abgesehen von allen anderen Rücksichten, findet indeß schon genug Bewunderer und Verehrer, um nicht auf gut Glück hin eine sogenannte Kunstreise durch die Welt wagen zu dürfen. Den ungarischen Tänzern muß man aber die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß, so wie sie überhaupt durch eine höchst vortheilhafte Körperbildung auffallen, sie sich auch durch Kraft, Adel und männliche Grazie im Tanze auszeichnen.

Durch das Gastspiel der nun im Theater an der Wien völlig eingebürgerten Madam Brüning-Wohlbrück scheint das Vaudeville auf der genannten Bühne festen Fuß gewonnen zu haben. Das also wäre der Ersatz für die in unaufhaltsamer Decadence begriffene Localmuse? Am Ende noch immer besser als irgend ein anderes, Gott weiß auf welchen Motiven beruhendes und aus welchen Ingredienzen zusammengesetztes locales Surrogat. Der durch das Gastspiel der Madam Brüning-Wohlbrück bisher auf die Bühne citirten nicht unbeträchtlichen Reihe der franz. Vaudeville-Üebersetzungen, worunter jüngst noch „Marie, oder: die Tochter des Regiments,“ vorzugsweise glänzte, hat sich nun auch ein deutsches nolens volens in ein Vaudeville umgeformtes Lustspiel, Töpfer's „Einsalt vom Lande,“ angeschlossen. So eine Transformation ist bald fertig; ein paar eingelegte Lieder, Tödler- und Walzerarietten und hier und da zugeflickte dialogistische Improvisationen und Extrapolationen thun Wunder was für Wirkung. O Kunst! O Geschmack! O Du liebe Natur und allerliebster — boeuf à la mode der Dramatik!

Nach längerer Pause hat Restroy endlich das Theater mit einer nagelneuen Localposse beschenkt: „Liebesgeschichten und Heirathsachen“ heißt das jüngste vertrackte Kind der Restroy'schen Muse und Laune. Ein vielsagender Titel! Mit der gespanntesten Erwartung wurde der Novität entgegen gesehen, mit Hallohs wurde sie empfangen und — gleichwohl erfreut sie sich einer nur matten Existenz. Immer muß man, wenn von Restroy die Rede ist, auf den alten Satz zurückkommen: mit der steigenden Productivität dieses Localdichters potenziren sich neben seinen Vorzügen auch seine, je länger je mehr in die Augen springenden Fehler. Restroy ist Meister der von faustischem Witz triefenden Situations- und dialogischen Komik, in seinen Possen wird gehandelt (gehandelt? je nun!) und gesprochen; aber zugleich wimmelt es allenthalben von Gemeinheiten und haarsträubenden Cruditäten aller Art, man muß Augen und Ohren schließen. So auch in der jüngsten Novität. — Ein morderner bekannter Localdichter hat Saphir's schönes Gedicht:

„Der verkaufte Schlaf,“ zu einem romantisch-komischen Volksmärchen mit Gesang verarbeitet, dessen erste und nachfolgende Aufführung Beifall, wenn auch nicht den der Kritik, gefunden.

Der Berliner Fr. Adami lieferte eine Posse: „Prinz und Apotheker,“ die nicht gefiel und zwar ganz mit Recht, denn es ist schwer zu lachen, wo man lieber weinen möchte. So viel heute über das Theater. Ein paar Notizen noch als Zugabe: Wilhelm Vogel, der bekannte Dramatiker, ist nicht mehr! Er starb im 71. Jahre seines in der letzteren Zeit sehr kummervollen, von harter Armuth gedrückten Lebens. Ob verschuldet oder unverschuldet? de mortuis nil nisi bene. Merkwürdig, daß seine letzte dramatische Arbeit, „ein Handbillet Friedrich's. II,“ den Preis errungen. Möge ihm auch jenseits die Palme zu Theil geworden seyn, und sie wird es! — Ein anderer Todesfall ist der des Nestors aller deutschen Schauspieler, Carl Heinrich Butenop's. Er starb am 22. Februar dieses Jahres im 91. Lebensjahre. Sein Name war seiner Zeit ein in Deutschland oft genannter, er hatte unter Eckhof im Jahre 1776 in Gotha zum ersten Male die Bühne betreten. Das Schicksal führte ihn später nach Hamburg, Berlin, Breslau, Stralsund, Bonn, Schwedt, Riga u. s. w., und machte ihn zum Schwiegervater unseres gefeierten Anshütz, in dessen Hause er den Rest seines vielbewegten Lebens zubrachte. Sit illi terra levis! —

Vom Theater zu den Concerten. O Concerte! Man sieht den Wald vor Bäumen nicht. Das fahrende Virtuosenenthum nahm bis jetzt noch kein Ende; wer zählt, wer nennt die Namen alle! Man kann von ihnen sagen: „Viele waren berufen, Wenige aber auserkoren.“ Die jüngsten „Sonntagsblätter“ bemerken unter den Aufschriften: „Beruhigendes“ und „Erfreuliches,“ recht witzig: „Wir können das geehrte Publicum versichern, daß heuer in den Concertsälen noch Niemand erdrückt worden ist,“ und dann: „In der künftigen Concertsaison sollen Abnehmer von zehn Sperrsitzen — ein Fortepiano als Prämie erhalten.“ Ein Spaß, der aber viel Wahrheit enthält und auf die Concerte der fahrenden Virtuosen und Virtuoseninnen vollkommen Anwendung findet. Mit mehr Achtung müssen wir freilich von musikalischen Leistungen sprechen, wie es die „Concertspirituels,“ die Gesellschaftsconcerte der österreichischen Musikfreunde,“ vorzüglich aber die höchst interessanten, unter des Hofcapellmeisters Otto Nicolai Leitung stehenden und von dem Orchester des Kärnthnerthortheaters ausgeführten „philharmonischen Concerte“ sind. Letzteren verdanken wir, nebst anderen schönen musikalischen Hochgenüssen, besonders die schon seit Jahren unterbliebene Wiederaufführung der großen 9. Beethoven'schen Symphonie, die in dieser Vollendung kaum irgendwo wieder gehört werden kann. Sie war es auch, womit man am 26. März den Todestag des großen und einzigen Meisters feierte. Kürzlich veranstaltete Otto Nicolai wieder eine große musikalische Academie unter Mitwirkung des Orchesters und Sängersonnals des Hofopertheaters und debütierte durchaus mit eigenen Ländchen der verschiedensten Richtung des profanen und religiösen Genres. Der Maestro besitzt unstreitig viel Talent und große Vielseitigkeit, nur möge er sich vor Zersplitterung zu verwahren suchen. — Die „Concerts spirituels“ boten unter der Fülle classischer Musik unter Anderem auch ein neues Offertorium (Ave Maria) von Donizetti und Spohr's neueste Symphonie („Irdisches und Göttliches im Menschenleben“). Ueber Donizetti's Kirchenstyl sind die Urtheile sehr getheilt, das Spohr'sche Werk, einige Cruditäten abgerechnet, wird hochgehalten. — Die Menge musikalischer Productionen macht ein berichtliches Detail unmöglich; denken Sie sich die reichste Fülle und, wenn Sie wollen, Ueberfluß, so haben Sie das Wahre gedacht.

(Beschluß folgt.)